

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Nummer 4

11. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 28. Februar 1947

INHALT: Tendenzen der sozialen Entwicklung: Wachsende soziale Unsicherheit — Umfang der Unsicherheit — Ihre geistigen und soziologischen Ursachen.

Wissenschaft im Bannkreis des Atheismus? Woher die Frage — Die heutige Situation — Die Seinsfrage — Die Wirklichkeit Gottes.

Zur religiösen Lage in Dänemark: Die Lage des Protestantismus — Kirchliche Richtungen — Theologie und Philosophie — Praktisches Kirchenleben — Gründe der Entchristlichung.

Ex urbe et orbe: Im Namen der Demokratie — Demokratische Farce — Der «freie» Sozialismus — Die neue Arbeitsethik — Ein überraschendes Zugeständnis.

Neue Bücher: Reinhold Schneider: «Gedanken des Friedens» — Lactantius: «So starben die Tyrannen»

Tendenzen der sozialen Entwicklung

Die Lösung der sozialen Frage ist für viele Völker und Staaten zu einem entscheidenden Lebensproblem geworden. Ernährungsprobleme, Wohnungsprobleme, Arbeitslosenprobleme, das Verhältnis von Preisen und Löhnen, sind von unmittelbarer, elementarer Dringlichkeit. Die Völker stellen an den Staat das Begehren, diese Fragen zu lösen, ansonst sie weitgehend bereit sind, die gesamte staatliche Organisation über den Haufen zu rennen und es mit einem andern «System» zu probieren. Es ist ein Kennzeichen unserer Zeit, dass diese Begehren gerade an den Staat gerichtet werden. Und wie fundamental die Forderung ist, erweist die noch weitergehende Drohung: man stellt im Falle des Versagens nicht nur die leitenden Männer und die gesamte politische Organisation, sondern darüber hinaus die gesamte gesellschaftliche Struktur in Frage.

Der Krieg hat die soziale Entwicklung sehr beschleunigt. Er hat natürlich auch eine Reihe von eigenen Problemen gebracht. Aber man würde die Lage doch zu einfach sehen, wenn man meinen wollte, es gehe nur um die Behebung augenblicklicher Not. Die Diskussion um das «System» beweist, dass es um Tieferes geht, das sich schon lange vor dem Kriege ankündigte, und das sich jetzt nur in durch die Not verschärfter und früher zur Reife gebrachter Form stellt.

So verwirrend in ihrer Fülle und Vielfalt dem ersten Blick die neuen Vorschläge erscheinen mögen, wenn von Sozialisierung und Nationalisierung, von Berufsgemeinschaft und Betriebsgemeinschaft, von Gewinnbeteiligung und Vergenossenschaftlichung, von Kommunalisierung des Bodens und des Wohnungswesens, von staatlichem Ein- und Ausfuhrmonopol, von Vollbeschäftigungspolitik und Recht auf Arbeit die Rede ist, so zeigt sich bei näherem Zusehen doch, dass in fast allen diesen Begehren, einige wenige tiefe Grundströmungen sich abzeichnen, die mit Macht zur Verwirklichung drängen. Und wenn wir auch manche der neuen Versuche als grundsätzlich und tatsächlich verfehlt, ja gefährlich und verheerend bezeichnen müssen, so können wir doch nicht umhin, diese Grundströmungen im wesentlichen als berechtigt und unwiderstehlich anzuerkennen, und es ist nur die Frage, ob es den christlichen Menschen gelingt,

ihnen eine christliche Form der Verwirklichung zu schaffen, oder ob sie sich in einer materialistischen und kollektivistischen Form durchsetzen müssen.

Wir wollen zunächst 2 solcher Grundströmungen herausgreifen und sie zu charakterisieren versuchen, wobei noch offen bleiben mag, ob sie nicht in einer letzten Gemeinschaft in einem Strom zusammenfließen:

Die Tendenz zur sozialen Sicherheit
die Tendenz zur sozialen Mündigkeit.

Der neue Aspekt des Drängens zur Freiheit mag einer spätern Auseinandersetzung vorbehalten bleiben.

Zwei erste Beiträge sollen das Problem der sozialen Sicherheit behandeln. Dabei soll zuerst die soziale Unsicherheit, ihr Werden und ihr Wesen dargestellt werden, um auf den Kern der Sache vorstossen und dann zeigen zu können, wie soziale Sicherheit heute gebaut werden will. Einige Betrachtungen über das Verhältnis des Staates zur sozialen Frage werden sich dabei von selbst ergeben.

Die wachsende soziale Unsicherheit

Das Losungswort des 19. Jahrhunderts war «Freiheit und Fortschritt». «Freie Bahn dem Tüchtigen», so hiess die Parole. Naturwissenschaften, Technik, Industrie und Handel hatten unter dieser Führung einen stürmischen Aufstieg erlebt. Es wäre unrecht und kleinlich, die gewaltigen Erfolge jener Zeit übersehen oder herabmindern zu wollen. Innerhalb von kaum hundert Jahren hat sich die Zahl der europäischen Menschheit verdoppelt, der allgemeine Lebensstandard hat sich trotzdem für alle gehoben, die europäischen Schiffe tauschten die Waren der ganzen Welt.

Diese Entfesselung der Kräfte hatte aber auch eine gewaltige Unsicherheit herbeigeführt. Die Menschen wurden aus ihren gewohnten Lebensbahnen herausgerissen, und während es den einen gelang, einen schwindelhaften Aufstieg mitzumachen, wurden die andern namenlos in grossen Zentren zusammengeweht, heimatlos, wurzellos, hoffnungslos. Es bildete sich das Proletariat, jene leicht bewegliche, hin und her geworfene Masse, die durch den

«freien» Arbeitsvertrag, der ihre «Arbeitskraft» auf dem freien «Arbeitsmarkt» wie eine wohlfeile Ware feilbot, unstet und innerlich wie äusserlich bindungslos, aber gerade in ihrer Massenhaftigkeit ihres Schicksals wie ihrer Kraft auch immer bewusster geworden war. Durch ihren Zusammenschluss in Gewerkschaften und Massenparteien, durch Streik und drohende Demonstrationen, durch irre geleitete Kraft wurden sie nun selbst ihrerseits vielfach zu einem Faktor der Unsicherheit.

Auch innerhalb der Wirtschaft machte sich die Unsicherheit immer mehr spürbar. Die gewaltigen Krisen, Absatzstockungen, Arbeitslosenzeiten, Börsenkrache, die Zusammenbrüche der «Gründer»-Zeit, schliesslich Kurschwankungen, Abwertung und Inflation, sei es infolge entstandener Kriege, sei es durch die sogenannte innere Gesetzmässigkeit verhängnisvoller Konjunkturzyklen machten die Stimmung immer kritischer, und man sah schliesslich von dem gewaltigen Fortschrittssystem fast nur noch die Schattenseiten. Die Wirtschaftskrisen führten auch zu politischen Krisen oder verschärften sie wenigstens entscheidend. Auch wenn man die materialistische Geschichtsauffassung als allgemeine Geschichtserklärung ablehnen muss, so kann man doch nicht verkennen, dass die wirtschaftliche Konkurrenz und die Angst vor Krisen sowohl innenpolitisch wie ausserpolitisch äusserst verhängnisvoll gewirkt haben.

Umfang der Unsicherheit

Die Unsicherheit wurde um so empfindlicher spürbar und rief um so heftigere Reaktionen hervor, als nach und nach fast alle Elemente menschlicher Existenzsicherung wankend geworden waren.

Der Mensch gewinnt seine materielle Lebenssicherung zum Teil aus dem Besitz, zum Teil aus der Arbeit, vor allem aus dem Zusammenwirken beider. Ausser diesen unmittelbaren Lebenssicherungen hat sich der Mensch noch eine Reihe weiterer in den natürlichen oder freien Gemeinschaften und Institutionen geschaffen. Familie, Beruf, Staat gehören hieher.

Die moderne Entwicklung hat alle diese Faktoren ins Wanken gebracht. Zunächst wurde die Arbeit ausserordentlich beweglich gemacht. Sie wurde von ihren natürlichen und gesellschaftlichen Bindungen losgelöst und immer mehr zu einem Eigenwert und Eigengebilde gemacht. Der Zusammenhang mit dem Boden, der menschlichen Hand, dem eigenen Besitz, dem übersichtlichen und stabilen Lebensbedarf, ja mit den persönlichen, sei es angeborenen, sei es durch Berufsbildung erworbenen Fähigkeiten wurde immer mehr gelockert. Sie wurde vom Boden und Hof in die Werkstatt, von der eigenen Werkstatt in den fremden Betrieb hineingenommen, viele einzelne Funktionen wurden dem einzelnen Arbeiter abgenommen und der einmalig durch Fachleute zu konstruierenden und beliebig zu multiplizierenden Maschine anvertraut. Der Betrieb aber arbeitet nicht mehr für einen bestimmten Bedarf, sondern für den freien Markt.

Diese Lockerung der Beziehungen hatte unleugbare Vorteile. Nicht nur nahm die Produktion einen ungeheuren Aufschwung, sondern die Arbeit ihrerseits wurde von manchenlei Abhängigkeiten technischer, persönlicher, sozialer und politischer Art befreit.

Aber auch die Nachteile stellten sich ein. Es wurde nicht mehr der Arbeiter, sondern die Arbeitskraft in Dienst genommen. Damit hörte zwar die Bevormundung, aber auch die Sorge des Arbeitgebers für den arbeitenden Menschen auf. Man spricht nicht umsonst von einem Arbeitsmarkt, wie man von einem Holzmarkt und Pferdemarkt spricht.

Dieser Markt wurde ausserdem dem reinen Konkurrenz- und Gewinnprinzip unterworfen, in seiner Labilität verstärkt durch die Welthandelsbeziehungen. Die Arbeit und mit ihr der arbeitende Mensch, der immer ausschliesslicher auf den Ertrag seiner Arbeit angewiesen war, wurde damit in einer eigentümlichen Gegenbewegung von zwei Seiten her bedroht: einmal von der Auflösung der alten Sicherungen, dann aber von der neuen Verflechtung her. Die Entpersönlichung der Arbeit wie des Arbeitsverhältnisses und der gleichzeitige Ausbau der rein sachlichen Beziehungen technischer, finanzieller und rein wirtschaftlicher Art wirkten zusammen, um die Existenz des arbeitenden Menschen zu gefährden. Unsicherheit des Arbeitsplatzes, des Arbeitsverhältnisses, der Arbeitsqualität, des Arbeitsentgeltes, ja der Arbeitsmöglichkeit folgte daraus ohne weiteres.

Aber auch das Vermögen wurde in diese Unsicherheit hineingerissen. So mancher Besitz an Land, Bauten, Rohstoffen und Produktionsmitteln wurde sozusagen über Nacht bald heiss begehrt und unsinnig im Preise gesteigert, bald durch Wechsel der Mode, neue Erfindungen, übermächtige Finanz- und Konkurrenzgewalten usw. entwertet. Je mehr der Besitz ferner vom Realwert sich löste und in die abstrakte Form von Geld und Wertchriften sich verflüchtigte, desto beweglicher, aber auch desto ungesicherter wurde er. Man braucht die positiven, z. T. notwendigen Leistungen von Börse, Spekulation, Vertrustung, Bankwesen, Manipulation der Währung usw. keineswegs zu verkennen, um doch feststellen zu müssen, dass sie neben viel freier Beweglichkeit und grosszügigen Zusammenfassungen doch auch unermesslich viel Unsicherheit und Schaden erzeugt haben.

Mit der Loslösung von Arbeit und Besitz aus sicheren Bindungen ging die Auflösung auch so vieler anderer gesellschaftlicher Sicherungen einher. Die Solidarität der Berufe in den Zünften, die Geschlossenheit und Uebersichtlichkeit der Wirtschaftsgebiete, der Rückhalt in freundschaftlicher Hilfe gingen mehr und mehr verloren. Vor allem hat die Sicherung der Person im Familienverband Schaden gelitten. Eine grosse Zahl von Sicherungen, die wir schliesslich durch unpersönliche Finanzorganisationen künstlich aufbauen mussten, wurde einst durch die Familie geboten in persönlicher und geisterfüllter Form. Sie war einst Krankenversicherung, Spital, Altersheim, Kinderhort, Lebensschule, moralischer Halt, erstes Gesetz und erstes Gericht zugleich, als der Zusammenhang zwischen Gatte und Gattin, Eltern und Kindern, zahlreichen Brüdern und Schwestern, auf eigenem Grund und Boden oder im gemeinsamen Familienbetrieb noch stärker war. Die modernen Einrichtungen, zumal die Versicherungen, erfüllen ihre Spezialaufgaben gewiss vollkommener als die Familie meist es konnte. Ob sie aber dem Menschen und der Familie jenes umfassende menschliche Sicherheitsgefühl zu bieten vermögen, das mit jenen personenhaften Gemeinschaftssicherungen verbunden war, ist eine Frage, die heute sehr ernst neu überprüft werden muss. Es könnte wohl sein, dass die rationalistisch-individualistische Aufspaltung der einzelnen Sicherungsfunktionen wieder rückgängig gemacht und dass wieder stärkere personhafte und umfassende Sicherungen, allerdings in einer dem modernen Leben angepassten Form gesucht werden müssen, sonst wird die äussere materielle Sicherheit zwar vorübergehend und dem Anschein nach geboten die innere Leere, das unstete Suchen und die psychische Bedrohtheit vom Nihilismus her aber wird alles unterhöhlen, und schliesslich auch die äusseren Sicherungen in Krieg und Revolution, Gewalttat und Raub vollends zerstören.

Der «soziale» Charakter der Unsicherheit

Die eben beschriebene Unsicherheit hat nicht nur diesen oder jenen Einzelnen, oder noch so viele Individuen, sondern ganze Volksschichten und Stände, ja schliesslich beinahe alle erfasst. Erst damit ist sie in vollem Sinne zu einem sozialen Problem geworden. Das Auf und Ab der Konjunkturen mit ihren Absatzstockungen und Arbeitslosennöten zog jeden Stand in Mitleidenschaft, und mochte der Einzelne noch so tüchtig sein, so konnte er sich gegen diese Einflüsse von aussen, die Entwertung seiner Produktionsanlagen, den Zerfall seiner Vermögenswerte, die Hemmnisse seiner Berufstätigkeit allein nicht mehr erwehren. Diese moderne Unsicherheit hat in doppeltem Sinne einen «sozialen», d. h. gesellschaftlichen Charakter. Einmal rührt sie nicht einfach von Naturkatastrophen, Hungersnöten und dergleichen, sondern von Menschen her, und zwar wiederum nicht von der Böswilligkeit oder Rücksichtslosigkeit dieses oder jenes Einzelnen, sondern aus der gesellschaftlichen Verflochtenheit der Gesamtwirtschaft. Andererseits trifft sie eben so nicht den Einzelnen, sondern immer gleich ganze Schichten, Berufsweige, Landesgegenden, sei es direkt, sei es indirekt. Dieser gesellschaftliche Charakter der Unsicherheit macht diese zu einem Problem eigener Art. Es kommt ein Moment von Ethik hinein, von Recht und Unrecht, das auch entsprechende Verbitterung und die Ueberzeugung hervorruft, wenn man nur wolle, so könne man sie beseitigen. Sie beruhe auf dem schlechten Willen, sei es der Konkurrenz, sei es der Herrschenden. Und weil es sich um ganze Gesellschaftsschichten hüben und drüben handelt, darum wird gleich das ganze Gesellschaftsgefüge in Frage gestellt. An dieser Tatsache kann man bei der Suche nach Abhilfe nicht länger vorbei gehen.

Bevor wir jedoch darauf eintreten können, müssen wir noch einen Blick auf die tieferen, geistigen Wurzeln des ganzen Geschehens werfen. Nur so kann die ganze Tiefe des Strebens nach Sicherheit und seine wahre Tragweite voll ermassen werden. Lassen wir dabei die Kriegsnot und ihre Folgen aus dem Spiel. Es ist hier auch nicht der Ort, auf die wirtschaftlichen, technischen, politischen, sozialen und bevölkerungsmässigen Faktoren näher einzutreten. Ohne ihr Gewicht herabmindern und die schweren Probleme verkennen zu wollen, die sie im einzelnen dem Sozial- und dem Staatspolitiker aufgeben, zeigt sich doch immer offenkundiger, dass auch sie eine tiefere Ursache in geistigen Quellen haben.

Die tieferen geistigen und soziologischen Ursachen der modernen Unsicherheit

Wenn wir alle einzelnen Ursachen der Unsicherheit unter einem Stichwort zusammenfassen und damit ihr Wesen treffen wollten, so würden wohl die meisten Menschen das Stichwort «Kapitalismus» wählen. Der Kapitalismus mit seinem Profitstreben, mit seinem rücksichtslosen Griff nach allen Gütern der Menschheit, mit seiner ruchlosen Sucht, alle qualitativen Eigenwerte der Dinge und Verhältnisse aufzulösen, sie in Geldwerte umzusetzen und sie damit schrecklich zu verflüssigen, der Kapitalismus mit seiner unheimlichen innern Dynamik, die rastlos auf der eingeschlagenen Bahn weiterdrängt, selbst über den Menschen hinweg, in riesenhaftem Schwung der unersättlichen Maschine, dieser nimmersatten, kein Gesetz und keine Grenzen in sich tragende noch duldende Kapitalismus sei an allem Elend schuld. Ohne auf die vielfältig schillernde Bedeutung des Begriffes Kapitalismus einzugehen (sie vorzuschützen und uns damit um ein

Geständnis herumzudrücken) müssen wir gestehen, dass daran viel Wahres ist. Aber vielleicht ist der Kapitalismus selbst nur Symptom und Frucht eines tiefer liegenden Uebels.

Andere würden das Unheil in der überstürzten Mechanisierung der Wirtschaft und des Lebens sehen. Wieder andere in der schrecklichen Abhängigkeit so grosser Massen von Menschen von anonymen und rein wirtschaftlichen Mächten, in die sie die moderne Entwicklung geführt hat.

Vielleicht treffen wir den Kern der Ursache am ehesten, wenn wir das Wort «Entwurzelung» wählen. Durch die soziale und geistige Entwurzelung aus Beruf, Familie, Heimat, Tradition, fester Wertwelt und Religion ist der Mensch nicht bloss befreit, sondern haltlos geworden. Die Dinge haben den richtigen Masstab, die Handlungen die echte Verantwortung, die Macht den entscheidenden Richter verloren. Da der Mensch auf Güter und Mitmenschen angewiesen ist, kann er nur dann in Ruhe und Sicherheit leben, wenn unter diesen eine feste Ordnung besteht. Diese feste Ordnung kann aber dauerhaft nicht eine von aussen aufgezwungene oder von einem singulären Gesichtspunkt aus errichtete sein, sondern muss ihren Grund in der Natur der Dinge, vor allem des Menschen haben. Diese von allen wenigstens in den wesentlichen Punkten anerkannte Ordnung aber ist immer mehr zersetzt und durch willkürliche Gebilde ersetzt worden; an denen der Wesenswille und die Natur des Menschen immer weniger Anteil hatte. Nur das Tempo der Entwicklung, das aus der einseitigen Entfesselung und Entfaltung gewisser Kräfte im Einzelmenschen und in der Gesellschaft resultierte, vermochte eine Zeitlang darüber hinwegzutäuschen, dass man auf einem Irrwege war. Und alles, was man tut, um diese Einsicht zu verhindern, auch wenn es noch so gut gemeint wäre, kann auf die Dauer das Uebel nur verschlimmern.

Die Etappen dieses Weges kann man in roher Reihenfolge bezeichnen mit den Worten:

Subjektivismus — Rationalismus — Individualismus —
Kapitalismus — Materialismus — Skeptizismus —
Nihilismus.

Auf diesem Wege ist in geheimnisvoller und — wir müssen gestehen — unerklärlicher Weise jene Kraft im Menschen verloren gegangen, mit der er seine fundamentale Existenzunsicherheit im absoluten Grunde Gottes verankert hat: die Kraft zu glauben. Der Glaube hier genommen nicht im theologischen, sondern im psychologischen Sinn als der bewusste totale Einsatz der ganzen Existenz für die umfassende sinnvolle Wahrheit. Nietzsche hat es in grauenhafter Hellsichtigkeit und verzweifelnder Ehrlichkeit gesehen, da er ausrief: Gott ist tot — nicht der in sich seiende Gott, wohl aber der im Glauben und in der Liebe dem Menschen gegenwärtige und seine geistige Existenz tragende Gott.

Wer soziale Sicherheit bauen will, muss auf alle die dargelegten Momente achten. Keines von ihnen kann das andere ersetzen. Weder kann das Materielle für das Geistige stehen, noch das Geistige für das Materielle. Noch mehr: Keines kann ohne das andere auf die Dauer verwirklicht werden. Ein so umfassendes menschliches Problem muss eben auf allen Stufen im Angriff genommen werden. Davon wird der nächste Artikel handeln. Es lag uns aber daran, sowohl die Dringlichkeit, wie auch die Vielfältigkeit der Frage zu erst zum Bewusstsein zu bringen. Nur so können allzu billige Lösungen vermieden werden.

J. Dd.

Wissenschaft im Bannkreis des Atheismus?

«Es ist der Sinn unserer Zeit, dass Wissenschaft und Glaube . . . einander neu zu suchen beginnen», so stand es im Motto zu den Vorträgen, die Vertreter verschiedener Weltanschauungen und Wissensgebiete im Herbst 1943 in der Zürcher Universitätsaula über «Wissenschaft und Glaube» hielten. Dieser Sinn der Zeit wird freilich nicht überall erfasst. Die hundertmal umspröchene Frage nach Sinn und Möglichkeit gläubiger Wissenschaft stellt sich doch jeder neuen Zeit aufs neue, und durch die Kulturkrise unserer Zeit klingt auch, in seltsamer Harmonie zu den Anti-Gott-Bewegungen des Ostens, die alte Formel von der Unvereinbarkeit des Gottesglaubens mit Wissenschaft.

I. Woher die Frage nach dem Verhältnis zwischen Wissenschaft und Glaube? Der Unterschied zwischen beiden ist sachlicher Erwägung leicht ersichtlich und nicht neu. Selbst wo beide einmal denselben «religiösen Gegenstand» betrachten, ist die Sichtweise nicht dieselbe: dem Gläubigen geht es um Offenbarungsgut, der Wissenschaft um das Objekt eigenständig-natürlichen Forschens. Die intellektuelle Anerkennung der «Glaubenswahrheit» sieht ihr Motiv in der absoluten Wahrheits-Autorität des offenbarenden Gottes, auf dessen Wort hin sie auch die Mysterien Gottes glaubt. Annahme des «wissenschaftlichen Sachverhaltes» stützt sich nach Art und Grad der Festigkeit auf die im forschenden Durchleuchten enthüllte Evidenz der Sache. Charakteristisch verschieden sind die subjektiven seelischen Haltungen: zwar setzte selbstverständlich auch das «rationabile obsequium fidei», der «verständige Glaubensdienst», voraus, dass der Gläubige sich klar sei über die Wirklichkeit der Offenbarung und darüber, dass es Vernunftforderung sei, Gottes Zeugnis anzuerkennen. Aber die Tat des intellektuellen Glaubens, getragen von der vernunftgemässen und freien personalen Hingabe an den wahrheitschenkenden Gott, ist etwas anderes, als wissenschaftlich-apologetisches Schlussfolgern.

Wenn «Wissenschaft» sich ernst nimmt, lässt sie sich ihre eigenen Methoden und Ergebnisse nur von den Forderungen ihres Sachgebietes und ihrer Sonderaufgabe diktiert. Sie weiss um die Begrenztheit menschlichen Erkennens und nimmt daraus den Ansporn, auf dem Forschungswege, soweit sie es mit ihren Mitteln vermag, immer weiter vorzustossen. So entfaltet sie sich, hoffen wir, immer reicher. Wenn «religiöser Glaube» sich selber ernst nimmt, weiss er erst recht um das für Menschenkraft bleibend Unengründliche im Geheimnis «Gott». Zugleich sind die religiösen Wahrheitsfragen ihm die gewaltigsten und ernsthaftesten aller Fragen. Darum sinnt er forschend und dankt, wo Gott ihm Offenbarung schenkt. Es geht ihm um «absolut gesicherte» Wahrheit, mag diese selber auch Mysterium bleiben. «Nathans des Weisen» Vorliebe aber für das stets irrende «Suchen um des Suchens willen», die leichtgeschürzte Unverbindlichkeit gegenüber religiösen Fragen gilt ihm eher als weltanschauliches Vagabundentum. (Vgl. Pfr. H. M. Stückelberger, *Christl. Handeln*, 1946.) Sind nun Wissenschaft und Glaube nicht zu inkommensurable Dinge, als dass man sie sinnvoll zur Einheit binden könnte? Der Mensch, der zugleich glaubt und forscht, verlangt nach solcher Einheit, weil ja die Wahrheit nur eine ist und nicht zwei Wahrheiten einander widersprechen können. Muss dann der Glaube entnervt werden und sich entweder in blosses Gefühlserlebnis

oder in blindes Postulat oder in rationalistisches Zerrechnen der Gottesgeheimnisse auflösen?

II. Die heutige Situation auf dem bunt besetzten Weltanschauungsmarkt führt zu verschiedenen Beantwortungen der Frage nach «Glauben und Wissen». Teilweise erinnert sie an die Zeit nach dem ersten Weltkrieg, als einseits starke Bewegungen zu religiöser Wertiefung durchbrachen, andenseits Bücher wie die «Geschichte des Atheismus» von Fritz Mauthner erschienen, der wieder einmal (nicht sehr originell und geschmackvoll) erklärte, Gott, «der grosse Pan» sei tot, und der eine neue, «gott-lose Mystik» verhies. Heute sehen wir die Rückbewegungen zu «absoluter Glaubenswahrheit» in ihren verschiedenen, z. T. überspitzten Formen. Wir hören die Mahnungen von Nichttheologen zu religiöser Lebens-Verankerung als der Rettung aus der Kulturzersetzung — man erinnere sich an Bovet, C. G. Jung, Tourier u. a. Und es wird wiederum «im Namen der Wissenschaft» fortissimo jeglichem Gottesglauben entschiedener Kampf angesagt und weltanschauliche Sicherung in einer neuen, gott-losen Diesseitsgläubigkeit erstrebt. Als Beispiel sei E. Haensslens «Auf festem Grund der neue Diesseitsglaube» genannt. (Sammlung «Wissen und Wahrheit», herausgegeben von der «Gesellschaft für Wissen und Wahrheit», Nr. 1, Hans Huber Verlag, Bern, 1945, S. 119.)

Wir können hier in engem Raum nicht auf alle Einzelheiten der Broschüre eingehen. Wir greifen darum heraus, was als Hauptanliegen der Schrift erscheint. Der Verfasser will von der allg. Seinslehre, als vom Kerngebiet der Philosophie her, dem Gottesglauben den Boden entziehen. Er deutet dabei die ontologische Lehre von der «Einheit des Seins» dahin, dass es nur «ein einziges Sein» geben könne; Gottesglaube aber und Theologie müssten von vorneherein ein zweites Sein jenseits der diesseitigen Welt-Wirklichkeit, die Gotteswirklichkeit, annehmen; somit widersprächen sie unversöhnlich den Grundforderungen der Philosophie. Wir müssen hier etwas ausholen: der Verfasser beruft sich für seine Ontologie auf Parmenides, den berühmten Philosophen des 5. vorchristlichen Jahrhunderts. Sachliche Philosophiegeschichte bucht es in der Tat mit Recht als des Parmenides Verdienst, dass er das abendländische Philosophieren relativ früh vor zwar dunkle, aber zentralste Fragen der allg. Seinslehre stellte: vor die Gegensätze zwischen «Einheit des Seins und Vielfalt des Seienden», zwischen «Sein» (dessen Idee das Nichtsein ausschliesst) und dem Sichwandeln, Werden und Vergehen der Dinge. Der Lösungsversuch des Parmenides (Leugnung des Werdens in seinem «Seinsmonismus») war ebenso radikal einseitig und ungenügend, wie die ihr entgegenbehende Auflösung allen bleibenden Seins in ewiges Sichwandeln und Werden bei seinem Gegner Heraklit. Erst spätere Zeit wurde des Problems Herr in intensiver Geistesarbeit: auf dem Umweg über Platons Ideenlehre in Aristotelischer Lehre von der «Analogie des Seins zwischen verschiedenen Seinsweisen» und von «Akt und Potenz». Man kann versuchen, diese Geistesarbeit mit leerer Geste wegzuwischen. Sie bleibt aber und es hätte der Broschüre mehr genützt, wenn sie die Geste nicht gemacht, die Tat des Aristoteles ernster genommen hätte oder sonst wenigstens der logischen Konsequenz des Meisters Parme-

mides gefolgt wäre. Die alten Fragen des Parmenides stellen sich nämlich, das scheint der Schrift ganz entgegen zu sein, nach der Ausschaltung Gottes genau so und noch dringender für die reine Diesseitswelt des «neuen Diesseitsglaubens» mit ihrem Sichwandeln, ihrer Bewegtheit und ihrer vielgestaltigen Fülle. Sie würden auch da unlösbar bleiben ohne die «Seinsanalogie» und ohne eine «Akt-Potenz-Lehre». Die Behauptung aber, dass aus der «Einheit des Seins» die «Einzigkeit nur des einen möglichen Seins» folge, ist eine tragische Verwechslung der Begriffe. Eine solche liegt auch in dem Bekenntnis zu einem «Relativismus der Wahrheit»: dass die Begrenztheit und «psychologische Relativität» in unserem Wahrheitserkennen nicht einen erkenntnistheoretischen «Relativismus der Wahrheit» begründe, hat moderne Erkenntniskritik im kritischen Realismus eigentlich schon oft genug gezeigt und mit dem andernorts vom Verfasser gerühmten «Realismus» ist sie logisch nicht vereinbar.

Zum «entschiedenen Kampf» gegen die Wirklichkeit Gottes bedürfte es eines milder brüchigen Bodens. Der

Kampf würde allerdings auch dort durch die Wirklichkeit Gottes «entschieden».

III. Die Wirklichkeit Gottes wird vom gläubigen Forscher nicht blind vorausgesetzt; der Reichtum des Weltalls führt logisches Denken vor die grössere «andere Wirklichkeit». Aber man kann auch in den Schatten laufen und sagen, es gebe keine Sonne. Wird nicht von manchen alten Seefahrern erzählt, sie hätten beim Kreuzen über das wohlabgeschlossene Mittelmeer sich gehütet, über die «Säulen des Herkules» (Gibraltarge) ins Weite des Ozeans zu fahren? Der Ozean war dennoch da. Die Weite der Wirklichkeit nicht zu sehen ist die Tragik jeden Atheismus und dazu die heute allzu greifbare Richtigkeit eines Wortes von Benjamin Constant: «L'époque où le sentiment religieux disparaît de l'âme des hommes est toujours voisine de celle de leur asservissement» (Zeiten religiösen Sterbens sind immer nahe den Zeiten menschlicher Versklavung). «Gott aber», sagt Augustinus, «ist dein Gott, auch wenn er nicht dein Gott ist».

Zur religiösen Lage in Dänemark

Der vergangene Krieg hat zur Folge gehabt, dass der skandinavische Norden, dieses Verbindungsglied zwischen Russland und den Westmächten, stärker als bisher in das Gesamtleben Europas verwoben wurde. Die Zeiten einer gesicherten Isolation sind vorbei. Das zeigt sich nicht nur im Politischen, sondern auch auf geistigem Gebiet. Jene gewisse geistige Reservation früherer Jahre wird mehr und mehr aufgegeben. Gerade in diesen Monaten überschwemmt der Existentialismus französischer Prägung das Geistesleben Dänemarks. Zeitweilig gingen drei Stücke von Sartre gleichzeitig über die Bühnen Kopenhagens. Der Schweizer Karl Barth übt einen tiefgehenden Einfluss aus auf das protestantische Denken Dänemarks. Umgekehrt ist der Name eines Sören Kierkegaards heute auf allen Lippen — seltsamerweise ist er in seinem Heimatland Dänemark ziemlich unbekannt. Die Theaterstücke des ob seines Glaubensmutes ermordeten protestantischen Dichter-Pfarrers Kaj Munk nehmen ihren Weg über die ganze Welt. Und Anders Nygren, der augenblicklich bedeutendste protestantische Theologe des Nordens, wird immer mehr auch im Auslande bekannt.

Im folgenden soll uns nur die innere religiöse Situation im heutigen Dänemark beschäftigen.

I. Die Lage des Protestantismus

Die evangelisch-lutherische Religion ist in Dänemark Staatsreligion und wird als solche vom Staate unterstützt. Ihre Organisation und rechtliche Stellung verdankt sie dem «Grundgesetz» von 1849, das auch den Katholiken die lang ersehnte Freiheit gebracht hat. Ihr offizieller Name ist «Volkskirche» (Folkekirke). Im Gegensatz zur schwedischen Kirche, die weitgehend episkopalen Charakter trägt, ist sie demokratisch aufgebaut.

1. Richtungswesen

Eine Eigenart dieser dänischen Volkskirche ist nun das Nebeneinander verschiedener Richtungen innerhalb der einen Landeskirche. Die bedeutendste dieser Richtungen ist die sogenannte «Innere Mission», eine in der Mitte des vorigen Jahrhun-

derts gestiftete, ausgesprochene Erweckungs- und Laienbewegung. Sie vertritt ein Christentum des Ernstes und der letzten Entscheidung, betont stark die Kluft zwischen Gläubigen und Ungläubigen, tritt nicht selten als Hüterin der überkommenen Moralprinzipien auf und ist im ganzen sehr konservativ eingestellt. Ihre Gefahr ist ihr Abschluss in Koventikeln (Missionshäuser), ihre Kulturfeindlichkeit und ihre betont reaktionäre Einstellung.

Ihr direkter Gegensatz ist der Grundtvigianismus, die «Religion des frohen Christentums», die auf den Theologen und Dichter N. F. S. Grundtvig (1783 bis 1872) zurückgeht. Sie betont stark die Sakramente (Taufe und Abendmahl) und das Apostolische Glaubensbekenntnis, will die nationalen und völkischen Kräfte mit der Idee des Christentums verknüpfen (Grundtvig ist der Vater der arbeitsigen dänischen Volkshochschule) und tritt ein für das nordische Freiheitsideal im persönlichen, kirchlichen und nationalen Sinne.

Die sogenannte «Dritte (oder hochkirchliche) Richtung» hält fest am lutherischen Bekenntnis, widersteht allen Auflösungserscheinungen in der Volkskirche, bezeigt dem Sonntagsgottesdienst hohe Wertschätzung und bekennt einen kirchlichen Konservatismus, der mit offenem Blick für die kulturellen Werte des Menschenlebens verbunden ist. Diese Richtung geht auf die beiden Bischöfe Mynster und Martensen zurück, die aus der Kontroverse mit Kierkegaard bekannt sind.

Neben diesen drei grossen Volksrichtungen, die alle in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Kampf gegen den Rationalismus der Aufklärung entstanden sind, findet sich noch eine Reihe kleinerer Richtungen, die nicht ohne Einfluss sind. Doch beschränkt sich der Einfluss der beiden erst mehr auf Theologenkreise.

Angeregt von der «Jungkirchlichen Bewegung» Schwedens hatte sich schon 1924 ein Kreis von jüngeren Geistlichen die Aufgabe gestellt, dem Individualismus des 19. Jahrhunderts entgegenzutreten und die Idee der «Kirche» zu fördern. Ein «Oratorium» wurde gegründet, in dem hauptsächlich jüngere Pfarrer und Theologen Liturgie und Theologie pflegen.

Barthianismus

Als Gegensatz zur Lebensform der «Inneren Mission» muss die Bewegung angesehen werden, die gewöhnlich «Barthianismus» genannt wird. Als Reaktion gegen die Verkündigungsform der Inneren Mission, die viel Wert auf Erweckung, Bekehrung, Selbstheiligung und religiöse Aktivität legt, betont diese Richtung stark das objektive Wirken Gottes in Christus. Sie teilte sich bald in einen gemässigten Flügel, der von der Theologie Karl Barths beeinflusst ist, und einen radikalen und revolutionären Flügel, der mehr die Gedanken R. Bultmanns aufnahm und zu einer Art evangelischen Modernismus führte. Die letzteren Kreise sind um die Zeitschrift «Tidehverv» (Zeitenwende) geschart, aber die Gemeinden haben sie abgelehnt; ihr Einfluss ist nicht gross.

Oxfordbewegung

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg kam auch die sogenannte Gruppen- oder Oxfordbewegung (MRA) nach Dänemark. Erst ging sie wie ein Sturm mit grossen Versammlungen und prominenten Bekehrungen über das Land. Dann wurde es stiller um sie. Aber eine kleine Gruppe von Menschen arbeitet jetzt tatkräftig und konsequent an dem moralischen Wiederaufbau, und es ist ihr gelungen, wertvolle Kräfte des sozial eingestellten Laientums für sich zu gewinnen. Auch in katholische Kreise sucht sie Eingang zu gewinnen, besonders nach der Tagung in Caux. Die Diskussion ist noch nicht abgeschlossen, aber die jüngste Ablehnung der Oxfordbewegung durch den katholischen Episkopat Englands und Wales hat auch hier klarere Linien geschaffen.

2. Theologie und Philosophie

Die Ausbildung der protestantischen Geistlichen liegt in den Händen der beiden theologischen Fakultäten der Landesuniversitäten Kopenhagen und Aarhus. Zu der theoretischen Ausbildung hat man in den letzten Jahren ein einjähriges «Pastoralseminar» gefügt. Die Professoren der Exegese gehören zum grossen Teil der alten liberal-rationalistischen Richtung an. Die Dogmatik dagegen ist konservativer eingestellt, zum Teil unter dem Einfluss Karl Barths. Der Ordinarius der Dogmatik in Kopenhagen, K. E. Skydsgaard, ein ausgezeichnete Kenner des modernen Thomismus, ist der Repräsentant einer Richtung, die zum Ausgangspunkt der Reformation zurück will, allen Neuprottestantismus im Sinne Schleiermachers, Ritschls und Harnacks scharf bekämpft und ihm sogar den Katholizismus noch vorziehen möchte. Man anerkennt in diesen Kreisen den Katholizismus als ernste Frage an den Protestantismus. Die Aufgabe, vor die man sich gestellt sieht, heisst, alle Kontroversfragen neu durchzudenken und zum Teil neu zu formulieren.

In diesen die Zukunft gestaltenden Kreisen ist besonders das theologische Gedankengut Karl Barths und Anders Nygrens lebendig. Dieser letztere tritt immer mehr — neben dem Amerikaner Reinhold Niebuhr — in den Vordergrund der innerprotestantischen Auseinandersetzung. Auch seinem Denken ist der Katholizismus der geheime Gegner. Er wirft ihm vor, dass er durch seine zweifache «Hellenisierung» (Kirchenväter und Hochscholastik) die ursprüngliche Idee des Christentums rationalisiert und darum verfälscht habe. Alles, was im Katholizismus «Leben» und «Organismus» besagt, wird von dieser Richtung sympathisch betrachtet. Aber ihr grosser Anstossstein ist das «System» des Katholizismus, seine «Rationalisierung», seine «Organisation». Aber die Aus-

einandersetzung hat den einen Vorteil, dass sie die Fronten klärt und zur Entscheidung zwingt.

Uebrigens kann man feststellen, dass die literarische Kultur des französischen, englischen und deutschen Katholizismus in Dänemark einen günstigen Nährboden gefunden hat. Werke von Maritain, Claudel, Mauriac, Bernanos, Chesterton, Bellec, Chr. Dawson, Evelyne Waugh, werden von grossen nicht-katholischen Verlagen veröffentlicht, während katholischerseits Guardini und Karl Adam an die Öffentlichkeit gekommen sind. Auch die Werke Oskar Bauhofers werden in Dänemark gelesen.

3. Praktisches Kirchenleben

Noch vor einem halben Jahrhundert war es so, dass Gottgläubigkeit die Regel, das Gegenteil Ausnahme war. Heute ist es umgekehrt. Man sagt, von einem Menschen sprechend: «Er ist Christ» und bezeichnet damit eine Ausnahme. Fast 100 % der 4 Millionen Einwohner Dänemarks gehören der evangelisch-lutherischen Landeskirche an. Aber nur 5 % der Bevölkerung nehmen an dem regelmässigen, sonntäglichen Gottesdienst teil. Die Kirchen stehen leer. Die Zahl der Ehescheidungen hat im letzten Jahr einen Höhepunkt erreicht. Faktisch befindet sich das Land im Stadium einer weit fortgeschrittenen Entchristlichung und Säkularisation. Der Durchschnittsdäne geht zum Gottesdienst, weil er «seinen» Prediger hören oder sich an dem schönen Volksgesang erfreuen will. Viele besuchen die Kirche nur einmal im Jahre, am Heiligen Abend. Die meisten Kirchenbesucher verlassen den Gottesdienst, bevor das Abendmahl ausgeteilt wird. Kein Wunder, dass die Achtung vor der protestantischen Kirche stark im Sinken ist. Einen nachhaltigen Einfluss auf das — übrigens sehr materialistisch eingestellte — öffentliche Leben hat sie kaum. Bis zum letzten gefüllte Kirchen — eventuell von Männern oder Jugend, — kennt man überhaupt nicht. Seelsorge ist sehr oft nur Betreuung von Einzelkreisen.

Gründe der Entchristlichung.

Was ist schuld an dieser Entwicklung? Es lassen sich verschiedene Gründe angeben. Einer der wichtigsten ist sicher der Mangel einer kirchlichen Autorität. Eine solche existiert weder in einer personalen Spitze noch in einer korporativen Institution. Alles ist der Entscheidung des einzelnen Gewissens überlassen. Zwei Ereignisse der jüngsten Zeit haben das wieder deutlich gemacht. In der Frage der Trauung geschiedener Eheleute ist der protestantische Klerus in zwei Lager geteilt. Gewisse Kreise nehmen die Trauung vor, andere verweigern sie. Es findet sich aber keine einheitliche Praxis, was dem Ansehen der Kirche sehr schadet. Es existiert eben keine kirchliche Stelle, die eine solche Entscheidung treffen könnte.

Der andere wichtige Punkt ist die Frage der weiblichen Geistlichen und ihrer Ordination. Als die Frage vor kurzem aufgeworfen wurde, war keine einheitliche kirchliche Stellungnahme zu erreichen. Da die evangelisch-lutherische Volkskirche Staatskirche ist, und die Geistlichen vom Staate besoldet werden, nahmen die staatlichen Behörden sich der Sache an. Da es sich um ein Gesetz handelte, wurde die Sache vor den Reichstag gebracht. Die protestantische Kirche sieht sich heute in die demütigende Lage versetzt, eine religiös indifferente, ja in vielen Mitgliedern areligiöse Institution — den Reichstag — darüber entscheiden zu lassen; ob Frauen ordiniert werden können oder nicht. So wie die Stimmung augenblicklich im Lande ist, kann kein Zweifel darüber bestehen, dass der Reichstag bejahend entscheiden wird.

Die Regierung hat die neun protestantischen Landesbischöfe um ein Memorandum hinsichtlich der Ordination der Frauen gebeten. Sieben Bischöfe haben sie abgelehnt, zwei sind dafür eingetreten. Das Argument, mit dem die sieben sie abgelehnt haben, ist folgendes: die Einführung der weiblichen Geistlichen würde «einen

Bruch mit jahrtausendalter Tradition, mit der bisherigen Praxis der gesamten Christenheit» bedeuten. Es ist interessant zu sehen, dass die theologische Ablehnung mit Traditions- und nicht mit Schriftbeweise geschieht! (Ueber die Lage der kath. Kirche wird ein Artikel in der nächsten Nummer berichten.)

Ex urbe et orbe

Im Namen der Demokratie

In einem Vortrag über die Demokratie bemerkte der Zürcher Professor für Staatsrecht W. Kägi, sehr lakonisch, es sei heute absurd, über die Demokratie viel Worte zu verlieren, denn alle Welt gebärde sich gegenwärtig als demokratisch. Jeder will Demokrat sein und genannt werden. Und doch ist die Demokratie noch selten so gefährdet gewesen, wie heutzutage. Und gerade da, wo man am lautesten von Demokratie und Antifaschismus redet und die Wahrheit seiner Worte mit 99,29 Prozent aller Wählerstimmen dokumentarisch der Weltöffentlichkeit belegt, da hätte man vielleicht zu allererst Grund, still zu sein und zu schweigen.

Das Lied von der Demokratie, das in allen Staatsreden und offiziellen Festessen der Politiker gesungen wird, wird heute vielerorts übertönt von der Klage von Millionen Entrechteter und Unterdrückter. In unseren Tagen werden unter der

Maske des Antifaschismus

niedrigste Instinkte abregiert. Probst Grüber erklärte in einer Ansprache an den Lordbischof von Cichester: «Die Grausamkeiten sind die gleichen geblieben, nur die Objekte haben gewechselt» (Ev. Pressed. 5. Febr. 47). Der Abtransport von Deutschen aus den polnisch-besetzten Gebieten Deutschlands geht mitten im Winter weiter. Am 13. Februar meldete eine Nachricht: 700 aus Polen ausgewiesene Deutsche sind im Gebiete von Dresden eingetroffen. 52 Personen des Transportes sind unterwegs infolge Kälte gestorben. Von den Angekommenen mussten 150 ins Spital gebracht werden. (NZZ 13. Febr. 47 Nr. 280.) — Die gleichen irrationalen Kräfte von Blut und Boden, die brauchbar zu jedem Missbrauch, werden aufgerufen, und die gleiche Mentalität, die aus historischen Begriffen, wie «Reichsboden» oder «Erde Russlands» das Recht ableitet, geschichtlich gewordene Gegenwart einfach auf den Kopf zu stellen, wird geweckt, um seine Hände in Unschuld zu waschen.

In Ungarn will der Linksblock, der schon lange — trotz seiner vernichtenden Wahlniederlage — die meisten und wichtigsten Ministerposten besetzt hält, die Zeit der russischen Besetzung noch benutzen, um eine Konsolidierung seiner Stellung im Rahmen der «östlichen Demokratie» zu erreichen. Unter den fadenscheinigsten Vorwänden werden Mitglieder der Kleinlandwirte-Partei verhaftet, zu hohen Strafen verurteilt oder ganz einfach auf Nimmerwiedersehen «abgeholt».

Nach ungarischen Meldungen sollen in der Tschechoslowakei auf Grund des Dekretes Nr. 88 des Präsidenten der Republik ungarische Staatsangehörige über Nacht als Arbeitsklaven nach dem durch die Vertreibung der Deutschen entvölkerten Sudetenland gebracht werden.

In Polen zählte man bei der Abstimmung 6726 Wahlbüreaux. Bei der Stimmzählung war die Bauernpartei nur in 296 dieser Bureaux zugelassen.

Die Jugoslawen, die innert vorgeschriebener Frist nicht in ihre Heimat zurückkehren, werden staatenlos.

Zu den unveräusserlichen

Grundwerten der Demokratie

gehören nun aber die Freiheit und Würde der menschlichen Person, Glaubens- und Gewissensfreiheit im positiven Sinn, das Recht auf Gemeinschaft zum Schutze der persönlichen Güter, das Recht auf Heimat. «Der den Baum pflanzt, gibt ihm zur gleichen Stunde auch den Grund für seine Wurzeln. Der den Menschen erschaffen hat, der schuf auch seine Heimat.»

Wo immer diese Rechte zu «Schanden und Scherben» gehen,

da gilt es zum Schutze der Demokratie das Schweigen über Bord zu werfen. Vor allem gilt uns heute das Wort, das der protestantische Bischof Imre Ravasz von der reformierten Kirche Ungarns an seine Prediger richtete: «Erlauben wir nicht, dass man die Diktatur beschreibe als eine Demokratie, den Sklavensaat als nationale Einheit, die Rache als Ausübung des Rechtes» (Cip. 5. Febr. 47).

Der «freie» Sozialismus

In einer Reihe von sozialistisch regierten Staaten musste man in letzter Zeit die Feststellung machen, dass die Arbeiter in den neu nationalisierten Betrieben genau so auf Lohnerhöhungen und Arbeitsverkürzungen erpicht sind und sie auch mit denselben Methoden durchzusetzen suchen, wie unter dem «vernichteten» früheren System. So droht die Sozialisierungspolitik der englischen Labourregierung daran zu scheitern, dass die Arbeiterschaft — wie gewisse «wilde» Streikbewegungen gezeigt haben — nicht auf freiwilligem Wege dazu gebracht werden kann, auf Lohnerhöhungen zu verzichten und der Lockung nach stärkerem Zustrom in die arbeitshungrigen Industrien zu folgen. Die Labourregierung sieht sich dadurch vor die Wahl gestellt, entweder ihre Sozialisierungspolitik in einem sehr engen Rahmen zu halten, oder aber zum Arbeitszwang überzugehen und damit den freiheitlichen Sozialismus zu verleugnen.

Die neue Arbeitsethik

Dieses Phänomen beunruhigt verschiedene sozialistische Kreise, und es werden allerlei Lösungen und Ausflüchte gesucht. Eine «ideale und meisterhafte» Lösung glaubt das Volksrecht (13. Febr. 1947, Nr. 37), das offizielle Organ der sozialdemokratischen Partei der Schweiz, gefunden zu haben. In einem Leitartikel: «Freie Arbeit — eine Utopie?» redet es von der Notwendigkeit, «eine neue, sozialistische Arbeitsdisziplin zu entwickeln, die zeitweilige Sondervorteile hinter die Bedürfnisse des Allgemeinwohles zurücktreten lässt und eine freiwillige Einordnung in den Gesamtwirtschaftsplan von den Arbeitern» verlangt. «Eine neue solidarische Arbeitsethik auf freiwilliger Grundlage» müsse sich durchsetzen. Wenn dieser Gemeinschaftsgeist in weitem Masse auch in sozialistischen Staaten heute fehle, so sei es «die Folge einer jahrhundertelangen Verderbung der doch etwas besseren Natur durch den Kapitalismus und seine Vorgänger». Es sei darum «auch nichts Ungewöhnliches, dass es in einem jungen sozialistischen Gemeinwesen nicht von einem Jahr zum andern möglich ist, die kapitalistische Denk- und Handlungsweise aus den Arbeitern auszutreiben, die darin geboren und aufgewachsen sind».

Ein überraschendes Zugeständnis

Der Wandlungsprozess vom heutigen System zum sozialistischen Paradies geht also nicht vor sich durch das blosse Abstreifen von einigen kapitalistischen Misständen. Der Sozialismus braucht einen neuen Typus Mensch, eine «solidarische Arbeitsethik», eine «neue Arbeitsdisziplin, die zeitweilige Sondervorteile hinter die Bedürfnisse des Allgemeinwohls zurücktreten lässt». Und dafür muss die gewohnte «Denk- und Handlungsweise aus den Arbeitern ausgetrieben» werden.

Das ist allerdings ein Zugeständnis des freien Sozialismus, das manche stutzig machen wird. Der Arbeiter selbst braucht also umzudenken — wahrscheinlich, um die unumgängliche Zwangsvorschriften der sozialistischen Planwirtschaft als Befreiung zu empfinden. Eine «solidarische Arbeitsethik» muss geschaffen wer-

den, wahrscheinlich, um die Ketten des Staates in einem höheren Solidaritätsbewusstsein als Bande der Freiheit zu empfinden! Und wer will die neuen Menschen formen? Die Diktatur des Proletariates? Oder glaubt man trotz der geschichtlichen Erfahrung von einigen tausend Jahren an die ideale Höherentwicklung der menschlichen Natur? — Der Arbeiter mit seinem nüchternen Realismus wird nicht überzeugt sein von dieser Botschaft vom Katheder herab und er wird höchstens in der Verzweiflung zu einem Sozialismus greifen, der das Brot nicht mit der Freiheit zu vereinen vermag.

Erfreulich ist, dass die Einsicht in die ethischen Zusammenhänge auch beim Sozialismus wächst und der «Faktor Mensch» nicht mehr als das blosse Produkt der sozialen Umstände betrachtet wird. Man sieht ein, dass der Boden der reinen Nützlichkeitsbewägungen, auf den man bauen wollte, zu brüchig ist.

In dem Ganzen kündigt sich ein weltweites Problem an, um das heute die ganze Menschheit ringt: einerseits die individualistisch auseinanderstrebenden Kräfte fester zu binden an den «Dienst an der Gemeinschaft», andererseits aber auch nicht in einem Gewaltexperiment alle Freiheit zu opfern für das Brot, von dem allein der Mensch nicht lebt.

Neue Bücher

Reinhold Schneider: «Gedanken des Friedens», 152 S., Herder Freiburg i. Br. Verlagsauslieferung Verlag Hess, Basel.

Die vorliegenden zwölf Erwägungen wollen ein Hinweis sein «auf die Schöpfung und ihre Ordnung, auf das Erbe, das der Mensch nicht einbüßen kann, wenn er nur entschlossen ist, es zu wahren». Betrachtend führt der Autor den Leser ein in das grosse Geheimnis des Friedens, dessen tiefste Wurzeln hineinragen bis in die Seele eines jeden einzelnen Menschen. Hier in der Tiefe der Menschenseele fällt der Entscheid über Krieg oder Frieden, hier, wo die Wahl frei steht, für oder gegen das schöpferische und gnadenspendende Walten Gottes Stellung zu beziehen.

Lactantius: «So starben die Tyrannen», eingeleitet und übertragen von P. Franz Faessler, 79 S., Rex-Verlag Luzern. Die angekündigte Schriftenreihe «Verpflichtendes Erbe», zu

der auch die vorliegende Uebersetzung gehört, soll Gedankengut weiteren Volkskreisen zugänglich machen, das in der christlichen Antike, bei den ersten christlichen Dichtern und Denkern lebendig gewesen ist, von dem aber unser christliches Abendland noch heute zehrt und das für den heutigen Europäer «ein verpflichtendes Erbe» darstellt. Des Laktantius Schrift «über die Todesart der Verfolger» gibt uns eine aufschlussreiche Uebersicht und Charakteristik der grossen Christenverfolgungen von Kaiser Nero bis zum Edikt von Mailand (64—313).

Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13, Telephon 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Erscheint zweimal monatlich.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

Deutschland: halbjährlich RM. 6.50 — Einzahlungen beim «Dokumente Verlag», Dresdner Bank, Offenburg i. Baden, Postcheckkonto Nr. 01.203.

Frankreich: halbjährlich Ffr. 138 — Einzahlungen an Sr. Joseph-Marie, 63, rue Thénard, Mulhouse.

Luxemburg: jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65 — Einzahlungen an Centrale du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Telephon 6681, Postcheckkonto 5390.

Oesterreich: jährlich S. 15 — halbjährlich S. 8 — vierteljährlich S. 4.20 — Einzahlungen für:

Steiermark, Kärnten, Salzburg: P. Klinger, Graz 1, Postfach 160, Fernruf 21; Postcheckkonto Wien 61.606.

Wien, Nieder- und Oberösterreich: Verlag Herder, Wien 1, Wollzeile 33, Fernruf R 26-0-08.

BUCHER FÜR DEN PRIESTER

Theodore Mavnard

FRANCESCA CABRINI

Leben und Sendung. Leinen Fr. 12.50

Ein Frauenleben von einzigartiger Grösse. Als Ordensgründerin, Fürsorgerin und Geschäftsfrau grossen Stils hat Francesca Cabrini actio und contemplatio in einer Weise vereinigt, wie man sie sich vollkommener und grossartiger kaum vorstellen kann. Die erste naturalisierte Amerikanerin, die heiliggesprochen wurde.

Dilger Franz

GIOVANNI BOSCO

Motiv einer neuen Erziehung. Bd. 2 der Reihe «Kämpfer und Gestalter». Mit Bild. Leinen Fr. 7.40

Es ist erstaunlich, wie sehr dieser Mann, ein Genie der tätigen Liebe, die tiefsten Quellen der christlichen Erziehung fliessen liess und alle grossen Ideen der besten neuzeitlichen Erzieher vorwegnahm. Der Verfasser setzt sich mit grosser Kühnheit für ein neues Erziehungsideal ein, das er in Boscos vorbildlichem Werk motiviert und verwirklicht fand.

Prof. Karl Adam

DAS WESEN DES KATHOLIZISMUS

Leinen Fr. 11.60. Farb. Schutzumschlag

Das klassische Werk über den Katholizismus! Karl Adams Buch zeigt in absolut objektiver Weise die geschichtliche Entwicklung der Kirche Christi, deutet Kult, Verfassung, Glauben, dogmatische Grundgedanken, und erklärt die zeitliche und überzeitliche Sendung der göttlichen Institution.

Friedrich Dessauer

WISSEN UND BEKENNTNIS

Erörterung weltanschaulicher Probleme mit besonderer Berücksichtigung des Buches „Weltbild eines Naturforschers“ von Arnold Heim. Unfer Mitwirkung von Wilhelm Koopers, Joh. Bapt. Villiger und Laur. Kilger. 424 Seiten. Leinen Fr. 14.50. Die 2. Auflage erschien in stark erweiterter und umgearbeiteter Form.

In allen Buchhandlungen

WALTER-VERLAG OLTEN



Freiburger

Staatsbank

Kapital und Reserven Fr. 40,600,000.—

Staatsgarantie

10 Agenturen

107 Sparkassa-Korrespondenten im Kanton

Besorgt sämtliche Bankgeschäfte